

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 4 (1899-1900)
Heft: 12

Artikel: Politik und Gemeinnützigkeit
Autor: Hilty
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310147>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hatte, und für die reiche Freude, die durch diesen Aufwand an Arbeit den Besucherinnen zu teil geworden ist.

Es ist des Dankes nicht zu viel, wenn auch das letzte Wort dieses Berichtes ein Wort der Anerkennung ist für alle diejenigen, die durch selbstlose, treue Arbeit den geschäftlichen sowohl wie den gemütlichen Teil der VI. Generalversammlung zu einer so würdigen Feier gestaltet haben.

M. G.

Politik und Gemeinnützigkeit.

Hochgeehrte Frau! Sie erweisen mir die Ehre, mich anzufragen, was ich von dem Beschluss des „Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins“ halte, wonach derselbe einem allgemeineren Frauenbunde einstweilen nicht beitreten will, weil dieser sich mit „Politik“ befasse und dieselbe unvereinbar mit „Gemeinnützigkeit“ sei.

Soweit ich es beurteilen kann, liegt hier ein Missverständnis erster Grösse zu Grunde; denn ich kann es mir nicht als möglich vorstellen, dass gebildete und zum Rechten entschlossene Frauen im Ernste sich gegen *dasjenige* ablehnend verhalten sollten, was Sie mit Ihrer allgemeinen Vereinigung der Fraueninteressen zu einer Organisation beabsichtigen.

Die Frauenwelt ist gegenwärtig in allen civilisierten Staaten in einer gewissen Unruhe und Bewegung begriffen, die teilweise ihren Grund in den grossen socialen und religiösen Fragen der Gegenwart hat, an denen die Frauen — bei aller Abneigung gegen „Politik“ — eben doch teilnehmen *müssen*, weil sie Menschen sind und in einem Staate leben. Teilweise aber hat diese Bewegung allerdings ihren Ursprung in den unbefriedigenden Verhältnissen, in welchen sich das weibliche Geschlecht speciell zur Zeit befindet. Es ist kein Geheimnis mehr, sondern eine offenkundige Thatsache, die jedem, der denken will, zu denken gibt, dass dermalen die volle Hälfte dieses Geschlechts dem natürlichen Beruf, den man ihm gewöhnlich anweisen will, nämlich in der Ehe seine ihm angemessene Thätigkeit zu finden, nicht mehr folgen *kannt*, und die steigenden Lebensbedürfnisse machen es gar nicht wahrscheinlich, dass sich dies in absehbarer Zeit wieder bessern und nicht vielmehr noch erheblich verschlechtern werde. Was sollen nun diese Unverehelichten thun? Wenn sie unbemittelt sind, so *müssen* sie, um nicht Angehörigen, oft in sehr demütigender Weise, zur Last zu fallen, einen Beruf ergreifen und schon dazu, um ihnen diesen Weg zu öffnen und ihn zweckmässig zu organisieren, gehört staatliche Einrichtung und Gesetzgebung; es fällt dies also ganz in den Bereich der Politik. Sollen ferner etwa diejenigen, deren Mittel es ihnen gestatten, ohne positive Beschäftigung zu leben, sich bloss „amüsieren“ und darin ihre Lebensaufgabe suchen? Es wird dies wohl nicht die Ansicht irgend einer verständigen schweizerischen Frau sein. Wollen Sie ihnen aber irgend eine ernstliche Thätigkeit freiwilliger Art anweisen, so stossen Sie auch hier bei jedem Schritte auf staatliche Vorschriften oder Hindernisse, deren Beurteilung oder Beseitigung in das Gebiet der Politik gehört, mit der Sie sich also wieder beschäftigen müssen, wenn Sie dabei nicht vollständig ratlos oder abhängig bleiben wollen. Aber auch die verheirateten Frauen oder die Witwen haben oft genug dringende Veranlassung, sich um die Politik zu bekümmern, die ihnen die Gesetzgebung über ihre Vermögens- und Erwerbsverhältnisse diktirt, die ihre Männer und Söhne in Kriege, oder sonstige gefährliche Unternehmungen

verwickelt und die ihnen bei der Erziehung ihrer Kinder, welche doch wohl zu ihren Hauptaufgaben gehört, die unüberwindlichsten Schwierigkeiten bereiten kann.

Ich *verstehe* daher das nicht, wenn eine gebildete Frau mir sagt, sie wolle gar nichts von Politik wissen; sie könnte ebenso gut sagen, sie wolle in einer orientalischen Abgeschlossenheit von allem öffentlichen Leben ihre Tage verträumen; am allerwenigsten begreiflich aber wäre es bei den *schweizerischen* Frauen, welche doch die geistig ebenbürtigen „Gefährtinnen“ ihrer Männer sein und ihre Söhne zu brauchbaren Bürgern einer Republik erziehen wollen, was sie nicht können, ohne sich mit deren Politik *lebhaft* zu beschäftigen. Sie wollen ja auch, wie ich höre, der „Stauffacherin“ ein Denkmal errichten, wollen Sie dann etwa auf den Sockel desselben schreiben: „Der edlen Stauffacherin, von den heutigen schweizerischen Frauen, die sich zwar um Politik nichts bekümmern, ihr aber Dank wissen, dass *sie* es gethan hat.“ Politik und Gemeinnützigkeit sind überhaupt gar keine richtigen Gegensätze, sondern es ist dies vielmehr eigentlich nur ein verschiedenes Wort für das nämliche Ding; denn die Politik ist eben die Kunst, das für die Gesamtheit Nützliche zu finden und mit den geeigneten Mitteln durchzuführen. Man müsste denn unter Politik die blosse untergeordnete Parteitreiberei verstehen wollen, die für Männer und Frauen gleich unerspierlich ist. Es bleibt also für *beide* Teile, in einer Republik besonders, bei dem Ausspruche des Perikles: „In Athen halten wir jemand, der sich nicht um die öffentlichen Angelegenheiten bekümmern will, nicht für einen „ruhigen“, sondern für einen *unnützen* Bürger.“

Es ist ganz unmöglich, sich von der Politik völlig abzuschliessen, wenn man nicht schliesslich mit Sicherheit das letztere werden will. Es ist aber auch ferner klar, dass einem grossen Teile der heutigen *Unbefriedigung* des weiblichen Geschlechts nur dadurch abgeholfen werden kann, dass man ihm *grössere Interessen* an die Hand gibt. Wir Männer sind wahrlich nicht daran interessiert „emanzipierte“ Frauen im gewöhnlichen Sinn des Wortes zu pflanzen, aber wir wollen Frauen haben, die an den Arbeiten ihrer Männer, Väter, Brüder und Söhne *geistigen Anteil* nehmen und die letzteren auch dazu erziehen können, und dazu bedarf es eines *Verständnisses* für diese Arbeiten, ja sogar bis auf einen gewissen Grad einer Teilnahme an denselben, ohne die eben kein rechtes Verständnis möglich ist. Ob dazu das politische Stimmrecht nötig ist, will ich hier nicht erörtern; das letzte Ziel muss es wahrscheinlich sein, einstweilen würde mir in der Schweiz das Frauenstimmrecht in Schulsachen genügen. Ganz unzweifelhaft aber müssen Sie sich um die bevorstehenden Arbeiten über eine gerechte und für jedermann dienliche Erstellung eines schweizerischen Privat- und Strafrechtes bekümmern, ernstlich bekümmern, wenn sie nicht mit Ihrer ganzen „Gemeinnützigkeit“ auf einem schwankenden, oder vielleicht gänzlich unhaltbaren Boden sich bewegen wollen.

Dazu aber, um *irgend etwas*, was sie sich als Ziel vorsetzen, zu erreichen, bedürfen sie meines Erachtens vor allem der gemeinsamen Arbeit und daher auch der Organisation in einen grossen Verband, innerhalb welchem übrigens jeder specielle Verein ganz gut noch seine besondern Interessen verfolgen kann. Sie müssen sich nach aussen — gegen *uns* in erster Linie, so *weit es nötig ist*, wie ich Ihnen ganz uneigennützig mitteile — als einen „Bund“ organisieren, der ja eben, *weil* er ein Bund ist, auch aus selbständigen Gliedern bestehen kann. Wenn sie das nicht thun, flössen Sie niemand mit Ihren Bestrebungen Respekt ein und legen sicherlich auch kein Gewicht in die Wagschale der künftigen

Gesetzgebung. Unsere Staaten sind alle wie der „ungerechte Richter“ im Evangelium; sie hören die Schwachen nicht; aber wenn die „Witwe“ im Begriff steht, sie zu „übertäuben“, dann bekommt sie, wenigstens teilweise, das, was sie mit Recht verlangen kann.

Ich weiss nicht, ob nicht etwa auch hier das grosse Schlagwort von der „Unweiblichkeit“ politischer Bestrebungen noch mit ins Gewicht fällt. Ich habe meinesteils manche ausgezeichnete Frauen zu kennen das Glück gehabt, die sich sehr um die öffentlichen Angelegenheiten ihres Vaterlandes bekümmerten und daneben dennoch die weiblichsten Frauen waren, viel weiblicher sogar, als diejenigen, welche nur darauf ausgingen, ihre Töchter möglichst zur Schau zu stellen und baldigst um jeden Preis (oft um einen nur allzu hohen) zu verheiraten. Vieles an dieser sogenannten „Weiblichkeit“ ist überhaupt nur *Geiwohnheit* und nicht einmal immer ganz unzweifelhaft gute. *Wir* halten es z. B. nicht für unweiblich, wenn Frauen unbedeckten Angesichts auf der Strasse sich zeigen, sogar hoch zu Rade, oder auf Bällen in den „reizendsten“ Toiletten, die ganz auf Gefallenwollen berechnet sind, mit ihnen kaum mehr als dem Namen nach bekannten Männern tanzen, oder dieselben auf Wohlthätigkeitsbazaren völlig in Kellnerinnenweise bedienen. Jedem anständigen *Orientalen* würde so etwas bei einer nicht käuflichen Frau als der Gipfel von Unweiblichkeit, beinahe als Schamlosigkeit erscheinen. Jedenfalls aber ist es gewiss nicht unweiblicher, in einer Versammlung über ernsthafte öffentliche Angelegenheiten zu reden, oder einen Zettel in eine Abstimmungsurne zu legen, als öffentlich in einem Konzert zu singen, oder in einem Liebhabertheater aufzutreten. Es ist bisher blass ungewöhnlicher gewesen.

Die Frauenwelt fühlt es selber, dass ihr bisheriges bloses Hinleben, mit ein bisschen Musik oder Malen, oder Vorträge anhören, oder etwas „distraction religieuse“, wenn sie unverheiratet ist; oder mit den blosen Sorgen des Haushalts in der Ehe, nicht ganz genügend zu ihrem Lebensglücke ist, es fehlen ihr aber bisher meistens die *grössern Gedanken*, die sie darüber erheben, welche schon zu einem einfacheren Frauenleben notwendig gehören, wenn es ein ganz fruchtbare und befriedigendes sein soll, geschweige denn zu einem gebildeten. Wir wollen sicherlich nicht einen Weiberstaat, wie ihn schon Aristophanes in den „Ekklesiazusen“ verspottete, dafür würden übrigens die Schweizerinnen schon gar nicht passen; aber wir wollen, wie schon gesagt, Frauen, die sich um *alle* bedeutenden Angelegenheiten unseres Vaterlandes *auch kümmern* und nicht mit einer affektierten oder wohldienerischen Naivität gegenüber den Männern von ihrer „Unfähigkeit“, politische Sachen zu verstehen, sprechen und dafür dann in kleinlicheren Bestrebungen, wenn nicht gar blass in einem frommen, oder nicht frommen Kaffeeklatsch, oder in ein wenig Musik und Theater ihre Befriedigung suchen.

Wenn ein Teil der Frauen, wie der Männer, warten wollen, bis dieses Bessere von selber kommt und einstweilen jeder Bestrebung, das *ganze Niveau des weiblichen Geschlechts zu heben* und ihm die *Möglichkeit* einer bessern Lebensstellung zu eröffnen, passiven Widerstand entgegensetzen, auch da, wo ein Beitritt zu diesen Bestrebungen mit gar keinem Aufgeben der ihnen nächstliegenden Ziele verbunden ist, da müssen sie sich dann auch klar sein, dass sie damit der gesamten Frauenwelt einen schlechten Dienst leisten. Dieselbe muss *jetzt*, meines Erachtens, mit Carlyle sagen: „We are not altogether here to tolerate. We are here to resist, to control and to vanquish withal.“

Wollen Sie das alles gütigst als meine ganz „unmassgebliche“ *Ansicht* betrachten. Ob dieselbe schon im zwanzigsten Jahrhundert „möglich“ ist, das kommt auf den Bildungsstand und Charakter des gegenwärtig lebenden weiblichen Geschlechts an. Denn grosse Wohlthaten pflegen den Menschen nicht aufgedrungen zu werden — es nützt dies, wie zahlreiche Erfahrungen zeigen, auch nichts, sondern sie müssen mit eigener Kraft und Einsicht zuerst gesehen, dann gewollt und zuletzt mit vereinten Kräften erstrebt werden.

Dazu müssen Sie sich nun *fähig* erweisen. *Wir* sind einstweilen nur die wohlwollenden, oder auch nicht wohlwollenden Zuschauer. Den letzteren ist mit Ihrer Uneinigkeit am besten gedient, zu den ersteren zählt sich stets Ihr ganz ergebenster

Bern, 25. Juli 1900.

Prof. *Hilty*.

Mit Erlaubnis der Tit. Redaktion aus der „Berna“ herüber genommen.

Pädagogischer Fragekasten.

Antworten.

Zu Frage 1. Pedantisch sind solche Leute, die nur auf schön geebneten Wegen spazieren gehen und die nicht begreifen, welche Wonne es ist, lauschige Plätzchen aufzustöbern, die tief im Gebüsch verborgen sind.

Pedantisch ist die Mutter, welcher ein sauberes Schürzchen lieber ist, als die ungetrübte Heiterkeit ihres Kindes.

Pedantisch ist derjenige, dem fünfe nie gerade sind; pedantisch, wer nie ein Auge zudrücken kann; pedantisch, wer nicht weiss, dass es keine Regel ohne Ausnahme gibt.

Pedantisch sind alle, die ihre Seele, diese zartgeformte, von runden, weichen Linien begrenzte Blume, in die harte, steife, rechtwinklige Form des guten Tones, der konventionellen Moral hineingezwängt haben, und die in thörichtem Bestreben noch die Seelen anderer in die kalte Form pressen wollen.

Pedantische Leute sind manchmal herzensgut, doch scheinen sie immer hart zu sein; ihnen fehlt die Fähigkeit, sich in die Gefühlswelt ihrer Mitmenschen zu versetzen. Es fehlt ihnen die Elasticität des Geistes, ihr Horizont ist immer mehr oder weniger beschränkt. Sie sind die Anbeter der Form! Ordnung und Rechtlichkeit sind die Gottheiten, denen sie alles opfern. Deshalb wird man oft ungerechter Weise „pedantisch“ gescholten, wenn man die Sache der Ordnung vertritt oder der Ansicht ist, Grundsätze seien dazu da, damit man sein Leben danach richte.

Moral: *a)* Sei immer darauf bedacht, deinen Mitmenschen das Leben angenehm zu machen und ihr Wohlergehen zu befördern, so wirst du nie pedantisch *sein*.

b) Finde immer alles gut und schön, habe keine eigene Meinung, wider spreche nie, so wirst du nie pedantisch *heissen*.

Zu Frage 2 und 3. Der Wissbegierigen sei zur Auskunft warm empfohlen das interessante Buch: *Lutz*, „Wanderungen in Begleitung eines Naturkundigen“. noch besser dürften ihr dienen: *Stucki*, „Materialien für den naturgeschichtlichen Unterricht in der Volksschule“, sowie *Stucki*, „Hauswirtschaftliche Naturkunde“. deren Vorreden und Inhaltsverzeichnisse allein schon eine genügend deutliche Sprache sprechen. Vergleiche auch die „Beobachtungshefte“ des gleichen Ver-